

AM WEGE

Nachrichten des Gau Thüringen im L.-B. „Die Naturfreunde“

6. Jahrgang

Oktober 1925

Nr. 10

Die Wanderbewegung der Arbeiterschaft

Die Wanderbewegung, die Natursehnsucht, steht heute an einem Entwicklungspunkt, wo es möglich ist, sie historisch zu betrachten: sie haben also bereits Geschichte. Es ist nun für den Soziologen lehrreich, nachzuforschen, wie gleichlaufend mit den großen Entwicklungslinien der Gesellschaft auch diese Zellerscheinungen gerichtet sind.

Die Anfänge der Wanderbewegung fallen zeitlich zusammen mit dem Machtaufschwung des Bürgertums, dem Liberalismus im guten Sinne. Das junge kraftbewusste Bürgertum sah seinen Gegner im Feudalbesitz und Klerus, also jenen Mächten, die in der strengen Bewahrung des Altbergebrachten die einzig verlässliche Stütze ihrer Macht hatten. Das reichgewordene Bürgertum, zu dem sich der an Bildung, Lebenskultur und Strebbarkeit reiche bürgerliche Mittelstand gesellte, Beamte, Ärzte, Lehrer und Kaufleute, wollte, gemäß seines erhauchten Wertes und der Kraft, die ihre geschichtliche Aufgabe erfüllen wollte, teilhaftig werden an der Macht im Staate. Es ist klar, daß dieses Bürgertum freiheitsliebend war, etwas weltbürgerlichen Anstrich trug und auch in gewissen engen Formen sozial dachte. Das Wichtige aber dabei blieb, daß ein ethischer Gedanke, wenn auch nicht sehr entwickelt, der ganzen Klasse Schwungkraft verlieh: eben der Freiheitsdrang und jene menschliche Einstellung, die den damals noch nicht ironischen Namen Liberalismus trug.

Doch der freiheitliche Gedanke im frei- und starkgewordenen Bürgertum blieb nur Episode und die Glut erlosch in kürzester Zeit. Das Bewußtsein des Besitzes erstickte jenen Höhenrind im bürgerlichen Menschen. Gafners, des Lindwurms Antwort auf die Warnung Wotans vor Siegfried: „Ich besitze, laßt mich schlafen“, konnte als Leitpruch des Bourgeois gelten. Beschleunigt wurde dieser Zerfallsvorgang durch den mächtigen Aufstieg der Arbeiterklasse und vor allem ihrer zündenden und fortschreitenden Idee des Sozialismus. Der Weltkrieg und die damit erfolgte Umwälzung der staatlichen und politischen Verhältnisse riß die Gegensätze noch schärfer an

und aus Angst um den Besitz erstickte das Bürgertum freiwillig seine ethische Freiheitsidee, warf sich den finstersten und urväterlichsten Mächten in die Arme, nur um das „ich hab“ zu retten.

Die Verfallerscheinungen der bürgerlichen Klasse nun treten auch klar im Getriebe und Leben ihrer Wanderbewegung hervor. Für einen Teil bedeutet die Natur nur ein anderes Betätigungsfeld politischen Hasses und Kampfes gegen die erwachte Arbeiterklasse, ihm fehlt bereits jeder Gedanke, wie er einst seine Vorgänger beseeelte. Der andere Teil, und der setzt sich zum größten Teil aus jener bürgerlichen Schicht zusammen, die einst die beste Kraft der Bewegung war, also den sogenannten geistig Tätigen, dem Mittelstand, dieser Teil flieht vor der Wirklichkeit in die Natur. Es ist die Flucht vor der Wahrheit und der Erkenntnis, daß man nichts mehr gemein hat mit einer morschen, mühsam noch herrschenden Klasse, die ihre geistigen Glieder in Not und Elend verkommen läßt, weil Habsucht und Gier allen Sinn verblenden. Aber diese Menschen fürchten sich vor der Loslösung und fürchten sich vor einer eingebildeten Heimatlosigkeit, wo nur ein Schritt genügte, ihnen den Anschluß an das junge starke Heer der Arbeiter zu vermitteln, zu dem sie ja, infolge ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit, ohnehin schon lange gehören.

Diese Kämpfe spiegeln sich im Leben der bürgerlichen Wandervereine immer stärker ab. Freilich, dank ihrer Mittel vermögen sie Tätigkeit vorzutauschen, aber über die Neukerlichkeit des Bauenkönnens, Ausgebekönnens kommen sie nicht mehr hinweg. Es fehlt ihnen der zündende innere Gedanke. Er muß fehlen, weil das Bürgertum keine Weltanschauung hat. Wie jämmerlich erscheinen doch die Anklammerungsversuche, bald Neuchristentum, bald Buddhismus, dann wieder Anthroposophie und Spiritismus. Nationaler Sinn, der gerade in Freiheitsliebe aller seiner Volksgenossen, und zwar Freiheitlichkeit auch innerhalb der Volksgrenzen, seine edle Formung findet und zur stärksten Bindung zu Heimat-

Landschaft führt, also dieses Volksbewußtsein entartete zu von Klassenhaß erfüllten Kneipengeist und hielt auch vor der Erhabenheit im Naturerleben nicht inne. Damit begann der große Zerfallsprozeß in den bürgerlichen Verbänden. War einer treibenden menschlich-ethischen Idee, anschauungslos sanken sie zu kleinen Trübsorgen herab ihrer bürgerlich-kapitalistischen Einstellung. Wandern, Naturliebe wurden zu Stafagen oder blieben nur Tätigkeit im sportlichen Sinne. Der geistige Inhalt ist verloren gegangen, weil das ganze Bürgertum seiner verlustig geworden war.

In dem Augenblick also, wo die kraftvolle Arbeiterschaft, erfüllt von dem jungen Willen einer neuen tiefethischen Weltanschauung mit den Erscheinungen der Natur in Beziehung trat, mußte aus ihrem Drang nach Schönheit und Erleben eine neue mächtige Bewegung entstehen, wie sie ja auch tatsächlich im Rahmen des T.-B. „Die Naturfreunde“ dann erfolgte.

In kürzester Zeit erfaßte der Naturfreunde-gedanke die Arbeiterschaft in zahlreichen Ländern, der Zusammenschluß verschiedensprachiger Völker in einer Idee und Leidenschaft wuchs aus der Theorie des Wallens in die Praxis des Werdens. Und was noch nie vorher erfolgt war, diese Bewegung zur Natur begann die Lebensführung der Massen zu beeinflussen und wird in weiterer Auswirkung entscheidende Änderungen hervorrufen.

Das zeigt schon, daß die Bewegung bis ins tiefste Bewußtsein des Proletariats gedrungen ist und dort Kräfte zur Auswirkung bringt, die lange

durch Maschine, Großstadt, Elend und Wurzellosigkeit verschüttet waren.

Was aber verleiht der Naturfreunde-bewegung, als dem tätigen Ausdruck der Natursehnsucht der Arbeiterklasse die große Schwungkraft und den begeisterten Willen? Kann es das Jugendbewußtsein der Klasse allein sein, oder das Gefühl einer immer mehr wachsenden Freiheitlichkeit? Nein, das wären zu geringe Kräfte, die bei Schwankungen politischen und wirtschaftlichen Lebens nicht immer standhielten. Die Weltanschauung des Sozialismus ist es, die der Bewegung die Seele gibt, der sozialistische Hochgedanke ist es, der aus dem Naturfreund einen Mitbester am Aufbau besserer Menschheit macht. Und das ist das Wesentliche: die Arbeiterklasse hat Weltanschauung, also Richtung. Und gerade, weil der Kampf um die freie Bahn dahin so schwierig, verlustreich und leidenvoll erscheint, blühen aus der Klasse der Erwachten unerhörte Kräfte hoch. Darum hat erst die Arbeiterschaft die Wanderbewegung, den Drang zur Natur zum Kulturgut geformt und in den „Naturfreunden“ sich die starke Gemeinschaft dazu geschaffen. Ist es da nicht selbstverständlich, daß kein bewußter Arbeiter, kein Sozialist mehr bürgerlichen Wanderverbänden seine Kraft, seine „Zahl“ zur Verfügung stellen soll? Der Großteil dieser Mitglieder besteht aus Arbeitern, die aus Trägheit oder Unwissenheit noch nicht den Weg zu ihrer Gemeinschaft gefunden haben. Sie hoffen mit, daß ein bereits absterbendes Gemeinwesen, Leben vortauschen kann. Hier der Abend, Untergang, Müde und Trostlosigkeit, dort der Morgen, ein Aufstieg und Beseelung. Fällt die Wahl noch schwer?

Im Winter

Von den Ereignissen, die für uns Naturfreunde von bestimmtem Einfluß sind, birgt der Februar 1834 deren zwei. Zum ersten sehen wir den damals 22-jährigen Darwin als naturwissenschaftlichen Begleiter einer kartographischen Expedition nach Südamerika resp. Feuerland im Auftrage der britischen Regierung segeln. Hier, in dem damals noch unerforschten Lande, fand Darwin die Basis zu seinem umstürzenden Gedanken. Wir können darum in diesem Zeitpunkt die Grundlegung zu einer neuen Weltanschauung erblicken. Gleichzeitig wurde in diesem Monat der Vorkämpfer dieser Lehre für

Deutschland, Ernst Häckel, geboren. Von diesen zwei Ereignissen ausgehend, möchte ich versuchen, anregend auf unsere Winterarbeit zu wirken. Denn unsere geistige Arbeit ist es, die von den zwei Geschehnissen stark beeinflusst wird. War man früher der Ansicht gewesen, der Mensch nehme in der Natur eine Sonderstellung ein, so wußte Darwin durch seine Forschungen, die in jeder Hinsicht eine Gleichheit zwischen Mensch und Tier erstehen ließen, dieser den Todesstoß zu versetzen. Trotzdem müssen wir feststellen, daß der Mensch die Herrschaft über die Tiere gewonnen hat. Und auch das Leben des Menschen

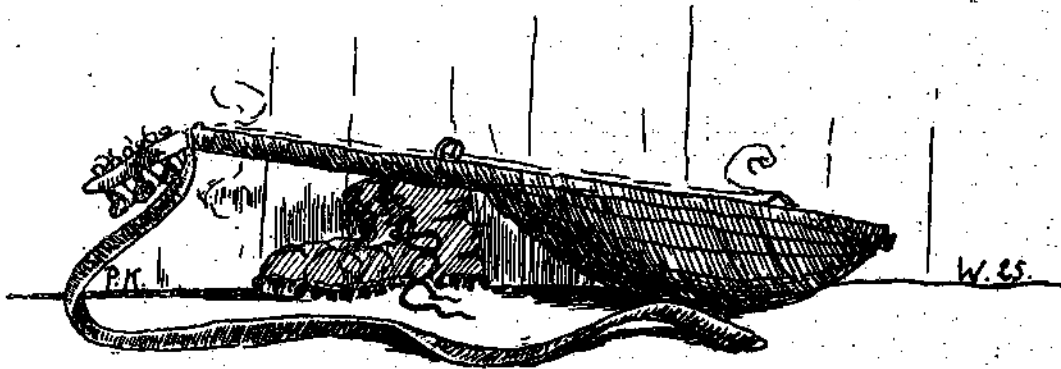
zeigt nach der historischen Ueberlieferung im Laufe der Entwicklung ein Zusammenleben in einer gemeinsamen geistigen und materiellen Kultur, wie wir es noch nicht einmal annähernd bei den sogenannten höheren Tieren vorfinden. Diese Ueberlegenheit formuliert man allgemein in dem Begriff der Vernunft. Durch deren Besitz gelingt es dem Menschen, die Natur in allen Teilen zu durchforschen und beherrschen. Aber noch zu etwas anderem verhilft ihm dieser Begriff. Das ist, seinem Leben Inhalt zu geben. Denn: „Das Leben ist der Güter Höchstes nicht,“ ruft uns Schiller zu. Jedes Tier und jede Pflanze lebt und pflanzt sich fort. Während beim denkenden Menschen vor jeder Handlung bestimmte Begriffe vorausgesetzt werden, erfolgen die Handlungen des Tieres mechanisch ohne vorherige Bestimmung. Nur durch langjährige Tätigkeit entfalten einige Tiere eine Geschicklichkeit, die sie, in eine andere Lebenslage versetzt, nicht verwerten können. Aber nicht nur das materielle, sondern, und das ist für uns Naturfreunde wohl die Hauptsache, das geistige Leben zu gestalten, zeichnet die höhere Stellung des denkenden Menschen aus. Die Kuh, die auf der Alm weidet und der Mensch, der daneben steht, sie sehen beide die Berge. Aber wie. Sind für die Kuh diese gewaltigen Steinmassen eine nebensächliche, in seiner Größe garnicht erkennbare Erscheinung, so liest der Mensch in ihnen wie in einem aufgeschlagenen Buche ein gewaltiges Kapitel der Erdgeschichte. Dasselbe geschieht auch mit den unzähligen Naturerscheinungen und Ereignissen. Und obwohl der Adler, der „König der Lüfte“, von altersher dem Kosmos näher ist und sich zu diesem mehr hingezogen fühlt als der Mensch, so ist es ihm doch nicht möglich, seine gewaltige Größe zu erkennen, während der Mensch hier einen Einblick in das große Weltwirken tut. Aber noch etwas anderes möchte ich in den Kreis unserer Betrachtungen ziehen, das ist das Zusammenleben. Je mehr ein Tier mit Gewandtheit und Waffen von der Natur ausgerüstet ist, desto weniger schließt es sich zu Gemeinschaften zusammen (Löwe, Tiger, Panther usw.). Es ist also die Waffe der Masse, die zahlenmäßige Ueberlegenheit, welche das Tier zwingt, sich zu Herden zusammenzuschließen. Anders beim denkenden Menschen. Obwohl auch er durch die Industrie und eine teilweise Ueberbevölkerung gezwungen ist, dicht beieinander zu wohnen, so sind es doch wohl ethische Momente, die hier treibender Faktor gewesen sind. Denn diesem

Zusammenleben haben wir die heutige Kultur, die natürlich noch einer gründlichen Revision bedarf, zu verdanken. Es besteht in jedem ein Anfaß zu dem Gefühl, das die frühere Weltanschauung unter dem Begriff der Nächstenliebe kannte, während man heute von einer gegenseitigen Hilfe oder Solidarität spricht. Und dies alles haben wir der Vernunft mit ihren Details, Denken und Erkennen, zu verdanken. Wir sehen also, wie es dem Menschen möglich wäre, durch seine geistige Ueberlegenheit ein angenehmeres Leben zu führen als seine tierischen Lebensgenossen. Aber wie sieht es aus auf diesem so schönen Sonnentrabanten? Ich will nicht den Versuch unternehmen, alle Menschen umzuwandeln, aber ich möchte doch in unserm kleinen Kreis darauf hinweisen, daß es unser Bestreben sein muß, unser Leben so zu gestalten, daß wir unserer großen Naturfreundidee Ehre bereiten. Doch dazu gehört Schulung in geistiger Arbeit. Der einzige Weg hierzu ist: Zusammenschließung zu Arbeitsgemeinschaften, die durchdrungen sein müssen von dem Verlangen, Schönheitssucher und -Finder zu sein. Das heißt: Unser Leben mit einer der Menschheit nützlichen Idee zu erfüllen und ihm so einen schönen Inhalt zu geben, um dann den fernstehenden Genossen ein Beispiel zu bieten. Und wir wissen, daß noch sehr viele in unseren eigenen Reihen das nötig haben. Denn wir haben noch viele Genossen, die nur die Unnehmlichkeit des Wanderns bei uns suchen und denen die Naturfreundidee mit ihrem Drang nach Leben und Schönheit ein Buch mit sieben Siegeln ist. Diesen besonders gilt mein Ruf. Gebt eurem Leben tieferen Inhalt. Darum sollte sich in jeder Ortsgruppe ein Kreis finden, und sei er noch so klein, der sich zu ernster, geistiger Arbeit zusammenschließt. Es werden bald mehrere werden. Denn erst müssen wir uns selbst schulen, bevor wir als Beispiel den außenstehenden Genossen die Gestaltung eines „schönen Lebens“ zeigen können. Vorträge, Vorlesungen, Diskussionen über alle Fragen und Probleme, welche auf dem Gebiete des Gesellschaftswissens wie der Naturwissenschaft liegen, bieten Gelegenheit, uns in den Dienst der Arbeiterbewegung zu stellen. Ausstellungs-, Museen-, Konzert- und Theaterbesuche bieten reichlich Stoff, um sich auf dem Gebiete der Kunst, die oft recht stiefmütterlich behandelt wird, zu schulen. Und wie, nach Karl Marx, der Mensch ein Produkt seiner Verhältnisse ist, so sind wir Naturfreunde ein Produkt der Jahreszeiten. Wenn wir uns

im Frühling, Sommer und Herbst mehr dem Wandern widmen, müssen wir uns im Winter mehr der geistigen Arbeit hingeben; um dann nachher doppelt genießen zu können. Und ich will damit schließen, daß ich die Poesie zu Worte kommen lasse und die letzte Strophe eines unserer Wanderlieder zitiere, in welcher der Abschluß eines schönen, einer Idee gelebten Lebens zum Ausdruck kommt:

Und kommt dann heran der Sensesmann
und ruft mich zur letzten Fahrt,
dann seh' ich die Welt mir noch einmal an
und rüft' mich nach meiner Art.
Ich nehme die Klampfe von der Wand
und lasse das Trauern sein,
und ziehe in's ferne und sonnige Land
mit Singsang und Klingklang hinein.

Otto Heimstädt, Halle



Aufruf

Genossinnen und Genossen!

Die finsterste Reaktion des Geistes ist stärker denn je am Werke, das Proletariat mit Finsternis und Knechtschaft zu schlagen. Wir müssen uns, um eine mächtige Gegenfront zu errichten, mit allen verfügbaren Mitteln wappnen, müssen das, was uns die Schule des kapitalistischen Zeitalters geflissentlich vorenthielt, mit eigener Kraft zu erringen suchen. Aber nicht allein schöne Worte stärken unsere Reihen. Das Wollen, das schon lange in uns sich regte, ist nun endlich zur Tat geworden. Am 30. August d. J. hat sich in Jena für alle unsere kommenden Arbeiten auf geistigem Gebiete im Gau Thüringen eine Zentrale gebildet, die alle Interessenten unserer herrlichen Bewegung im Gau zusammenfassen soll, um

1. dem Anfänger im Kampfe geistiger Aufklärung eine leichtere Einführung zu ermöglichen;
2. dem schon Fortgeschrittenen sein Wissen noch mehr zu vertiefen;
3. diejenigen aber an unsere Bewegung zu fesseln, die das, was sie bei uns suchten, schließlich doch nicht fanden und insolgedessen in andere bürgerliche Vereine übergangen;
4. wollen wir geschulte Führer für unsere Gemeinschaftswanderungen heranbilden, ebenso für die Ortsgruppen Referenten, die nicht nur in den eigenen, sondern auch in den kleineren

Ortsgruppen ihrer näheren Umgebung sich betätigen sollen;

5. wollen und müssen wir nach außen hin in Kulturfragen mehr Einfluß gewinnen, insbesondere aber auch Werbe- und Aufklärungsarbeiten verrichten in anderen proletarischen Organisationen, die dem Kultur- und Sportkartell angeschlossen sind.

Es bilden sich darum in allen Ortsgruppen des Gaues unter den Wollenden ernste Arbeitsgemeinschaften (Sektionen für Naturkunde), die ihren eigenen Leiter wählen, der absolut selbständig arbeiten kann. Aber alles nur im Rahmen der Naturfreundebewegung. Irgendwelche Außenstellungen werden auf keinen Fall gelitten, ebensowenig, was für uns Naturfreunde eine Selbstverständlichkeit ist, jedwede parteipolitischen Tendenzen aus. Es gibt nur eine geschlossene proletarische Geistesfront gegen die Reaktion der bürgerlichen Ideologie und ihre Verdummungsmethoden. Diese Sektionen für Naturkunde arbeiten in Form von Arbeitsgemeinschaften. Jeder Teilnehmer muß sich dem Leiter gegenüber moralisch verpflichten, die Sache so zu unterstützen, wie es in seinen Kräften steht. Die Arbeit ist oben in großen Zügen angedeutet; weitere Anregungen folgen in den nächsten

Gaublättern. Sehr wichtig halten wir die Bearbeitung der Arbeiterpresse mit belehrenden Wanderberichten, Vortragsrezensionen, Buchbesprechungen, wissenschaftliche Artikel, die das soziale Moment besonders betonen, ebenso müssen unsere Gaublätter mehr Verbreitung im Proletariat finden, damit die „Traktätchen“ (Flugblätter religiöser Sekten) alle ihre bekannten Wirkungen verlieren. Insbesondere möchten wir noch darauf hinweisen, daß diese Arbeitsgemeinschaften naturkundliche Sammlungen, ebenso solche des sozialen Wanderns ihres Heimatgebietes zusammenstellen, über die gegebenenfalls wir verfügen können, damit die kleineren und entlegeneren Ortsgruppen nicht nur mit Referenten, sondern auch später mit Ausstellungs- und Werbematerial beschickt werden können.

Die Arbeitsgemeinschaften werden zusammengefaßt in unserer Zentralstelle, die sich aus folgenden Genossen zusammensetzt: Als Leiter: Bruno Brause, Gera, Schmelzhüttenstr. 21, der auch das Spezialgebiet Vorgeschichte vertritt; als Beisitzer: 1. für Astronomie, Astrophysik: Friedrich Fischer, Gera, Röhrenweg 2; 2. für Geologie, Biologie, Zoologie: Dr. Walter Raabe, Jena, Kollegiengasse 2; 3. für Botanik: Otto Petri, Jena, Schulstraße 8; 4. Soziales Wandern: Edwin Schneider, Weimar, Erfurter Str. 33. Diese Zentrale ist laut Genehmigung des Gauers selbstständig in ihrem Handeln. Als Mittelmann zwischen dem Gau und uns ist Paul Gering, Jena, Lutherstr. 27, bestimmt worden, der auch der Zentralstelle mit angehört, ebenso wünschen

wir noch einen Beisitzer aus der Redaktion des Gaublattes. Alle Anfragen, Anregungen in bezug auf die Arbeitsgemeinschaften sind an den Leiter, Spezialfragen aber direkt an die betreffenden Beisitzer der Zentralstelle zu richten. Fragen von allgemeinem Interesse werden kurz im Gaublatt beantwortet, sonst brieflich. Wir werden außerdem im Jahre 2—3 größere Veranstaltungen mit Ausstellungen, Vorträgen, Wanderungen, Besichtigungen u. a. ausführen, und zwar jedesmal in einer anderen Ortsgruppe, die von uns bestimmt und wegen der Vorarbeiten lange vorher benachrichtigt wird.

Alle Obmänner der Ortsgruppen müssen dem Zentralstellenleiter bis zum 1. November d. J. melden, ob eine Sektion gegründet worden und wer der Leiter davon ist, ebenso wieviel Teilnehmer und wieviel Referenten (mit Angabe ihrer Themen) vorhanden sind; auch einzelne Genossen sollen gemeldet werden, damit keiner für unsere Bewegung, für den Geisteskampf des Proletariats verloren geht. Gleichzeitig bitten wir eindringlich, in den Vereinsveranstaltungen unsere Pläne und Wünsche zu propagieren, dieselbe bitten wir auch den Gebiets- und Unterbezirksleiter dringend ans Herz zu legen.

Und nun frisch ans Werk!

Mit kräftigem „Berg frei“

Die Zentralstelle der Arbeitsgemeinschaften
im Gau Thüringen (S.A.G.T.)

J. U.: Bruno Brause, Gera

Das Hochmoor, seine Entstehung und seine Flora

Arbeit der S. A. G. T. zur 1. Tagung in Jena, demonstriert mit lebendem Material

Als ich bei meinem diesjährigen Urlaub im Ferienheim Rautenkranz war, besuchte ich auch den 2 $\frac{1}{2}$ Stunden entfernten Kranichsee. Er ist ein solch interessantes und typisches Hochmoor, mit einer solch ausgesprochenen Pflanzenwelt, daß ich es bedauerte, nicht eine größere Anzahl Genossen in die eigenartige Schönheit dieser Welt einführen zu können. Aber in mir wuchs der Wunsch, zu euch zu sprechen von dem Leben und Werden im Hochmoor, den Schleier etwas zu lüften, der die Geheimnisse und Gefahren dieser eigenartigen Welt verbirgt. Wenn wir durch den Wald vordringen, merkt der Laie noch wenig von der ganz anders gearteten Umwelt,

der er sich naht. Noch besteht der Wald aus kräftigen, hohen und schlanken Fichten. Auch der Niedertwuchs zeigt den Charakter des Hochwaldes. Urplötzlich ändert sich das Bild. Statt der mächtigen Fichte beherrscht die etwas über mannhobe Sumpfkiefer (*Pinus obliquata*) das Feld. Der Boden wird schwankend. Weiche Polster des Torfmooses (*Sphagnurn*) lassen unseren Fuß einsinken und Wasser füllt sofort unsere Trittschritte. Wir sind im Hochmoor!! Eigenartig ist das Bild. Soeben umgaben uns noch die schlanken Säulen der Fichten, und jetzt diese ganz andere Pflanzenwelt. Dazu der schwankende, trügerische Boden. Das wirkt sich

auch auf unsere Gemütsverfassung aus. Es wird unheimlich. Dampf ahnen wir die Gefahren des heimtückischen Moores, die uns umlauern, wenn wir die Vorsicht vergessen. Doch wir wollen lernen, wir wollen Geheimnisse ergründen, also schütteln wir Gemütsregungen ab und gehen wir an die Arbeit.

Zuerst müssen wir uns einmal klar werden, wie so ein Moor entsteht. Wir wissen ja, daß nichts von Anfang an so war, sondern sich alles entwickelt. Wir müssen uns klar sein, daß ein Hochmoor nur entstehen kann, wo sich dauernd Wasser hält, also der Boden undurchlässig ist oder so gemacht wird. Weitere Vorbedingungen sind, daß es sich nicht um Kaliboden handelt und daß das Wasser nährstoffarm ist. Es ist eine Eigentümlichkeit des Torfmooses, daß nährstoffreiches Wasser abtötend auf diese Pflanze einwirkt. In solchen nährstoffarmen Wasseransammlungen siedelt sich Torfmoos an den Rändern an. Es dringt vor, und bald hat es von der ganzen Senke, in der sich das Wasser ansammeln konnte, Besitz ergriffen. Glutende Teile des Torfmooses erleichtern das Vordringen. Die Zellzwischenräume der Moosblätter sind sehr groß und mit Löchern nach außen versehen, die es dem Torfmoos ermöglichen, Wasser in großer Menge aufzusaugen. So behält auch das beginnende Moor zur Zeit der Trockenheit noch genügend Wasser, um sich zu erhalten. Ist das Moospolster noch dünn, so finden noch Pflanzen daselbst Bedingungen, die nicht auf dem direkten Hochmoor wachsen können. Wir finden hier die richtige Heide, die Glockenheide (*Erica tetralix* [Erica = Heide, tetra = 4, helix = Kreis, Drehung]), sowie auch die gewöhnliche oder Besenheide (*Calluna vulgaris* [kalynein = reinigen, darum Besenheide, und vulgaris = gemein, gewöhnlich]). Ein Gras, das wir sonst nicht sehen, fällt uns hier auf. Wollige Glocken zieren seine Spitze: das Wollgras (*Eriophorum vaginatum* [Erion = Wolle, phoros = tragend, vagina = Scheide]). Eine eigenartige, sonst nicht anzutreffende Pflanzengemeinschaft finden wir vor. Kleines Gesträuch fällt uns auf. Wir glauben fast Heidelbeeren zu sehen. Jedoch haben die Blätter eine blaugrüne Farbe und die Beeren ähneln der Heidelbeere, nur haben sie einen etwas andern Geschmack als diese. Es ist die Kauschbeere (*Vaccinium aliginosum* [Vacca = Beere, uliginus = Erdfeuchtigkeit]). Die Beeren, in größerer Menge gegessen, sollen einen Kausch erzeugen. Ich selbst habe das nicht feststellen können, aber ein hiesiger, mir bekannter Wissenschaftler erklärte mir, daß er

nach dem Ausprobieren tagelang einen benommenen Kopf gehabt habe. — Ein kleines, unscheinbares Pflänzchen kriecht am Boden dahin. Es hat ganz kleine, immergrüne Blättchen, an den fadenförmigen, liegenden Stengeln, deren Spitzen kleine rosa Blütchen zieren. Wir haben die Moosbeere (*Vaccinium oxycoccus* [oxys = sauer, coccus = Beere]) vor uns. Noch manches andere finden wir, worüber wir später noch sprechen wollen. Jetzt wollen wir erst einmal sehen, wie das Moor sich weiter bildet. Das Torfmoos, der Hauptfaktor der Moorbildung, wächst nach oben weiter und stirbt unten ab. Diese abgestorbenen Teile können nicht verfaulen, da sie unter Luftabschluss sind; sie vertorfen. Dazu bilden sich Humusäuren, die auf das Leben anderer Pflanzen verderbliche Einflüsse ausüben.

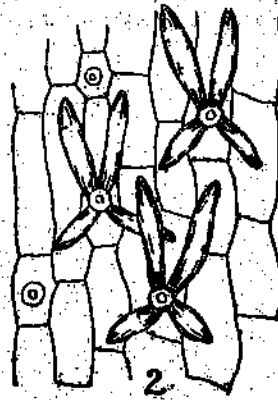
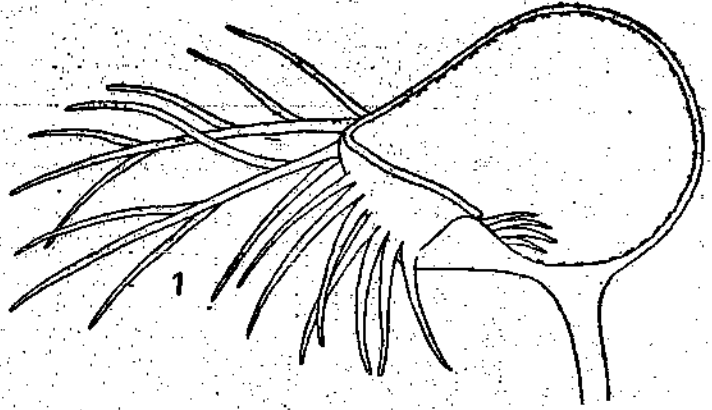
Nährstoffe sind an sich wenig vorhanden und die Humusäuren verhindern auch noch die Aufnahme dieser wenigen. Hinzu kommt, daß das Moor ein schlechter Wärmeleiter ist. Wenn im Frühling schon alles grünt und blüht, da ist im Moor noch Eis. Alles bedeutet, daß sich die Flora, soll sie nicht untergehen, den gegebenen Verhältnissen anpassen muß. Je höher die vertorftete Moorschicht wird, desto weniger Luft kommt hinzu und umso größer wird der Druck. Es bildet sich am Grunde ein dichter, fast formloser Torf, der sich voll Wasser saugt und dadurch fast undurchlässig wird. Die Folge ist, daß das Wasser stehend wird, Regenwasser nicht versickern kann und so die Bedingungen für das Moor immer günstiger werden. Da das Moor nicht gleichmäßig wächst, bilden sich Stellen, wo das Wasser offen zu Tage tritt. Diese sind besonders gefährlich. Der Torf bildet darin eine schlammig-zähe Masse, und wer hier einsinkt, ist fast immer verloren. Was das Moor hält, gibt es nicht wieder her. Säugend zieht es langsam sein Opfer immer tiefer.

Sehen wir uns die Form des Moores einmal an. Zuerst hatten wir eine flache Senke. Das Moos wächst immer höher; indem es unten vertorft, entsteht mit der Zeit ein sanfter Hügel. Das Moor zeigt Uhrglasform. Daher der Name Hochmoor im Gegensatz zum Wiesen- oder Niedermoor, das meistens durch Verlanden von Teichen oder Seen entsteht. Das Hochmoor wächst aber nicht nur in die Höhe, es wächst auch seitlich weiter. Aller Pflanzenwuchs, der sich ihm entgegenstellt, wird erstickt. Die Moosdecke legt sich um den Fuß der Bäume.

Den Wurzeln wird die Luft entzogen, die überreichliche Wassermenge erstickt sie. In einigen Jahren sind die Bäume abgestorben. Ueber der Wasserlinie fault der Stamm ab und stürzt um. Der Wurzelstock aber wird durch das Moor konserviert und bleibt als Zeuge erhalten. Der konservierenden Wirkung des Moores verdankt die Wissenschaft von der Vor- und Frühgeschichte manchen interessanten Fund, der sich in anderen Lagerstätten nicht hätte erhalten können. Ich möchte nur an die Funde am Hallstätter See, am Federseemoor und an der Schuffenriedquelle erinnern. Nun, davon wird uns Gen. Brause vielleicht einmal erzählen. Wir wollen uns jetzt die Flora des Moores näher betrachten. Der typischste Vertreter und Erzeuger des Hochmoors ist das Torfmoos (Sphagnum). Diese lateinischen Namen sind international und dienen zur besseren Verständigung. Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, wie viele deutsche Namen eine einzige Pflanze in den verschiedensten Teilen Deutschlands schon hat und welche Verwirrung das hervorruft. (Nehmen wir einmal den Löwenzahn (Leontodon): In den verschiedensten Teilen Deutschlands heißt er Butterblume, Kuhblume, Milchdistel usw. Wie oft wird Holunder und Flieder verwechselt). — Doch zurück zur Flora des Hochmoors. Eine ganze Anzahl dieser Pflanzengemeinschaft habe ich schon vorn erwähnt. Die interessantesten von allen sind die sog. fleischfressenden Pflanzen, von denen wir drei Vertreter haben. Wohl am häufigsten finden wir den Sonnentau (*Drosera rotundifolia* [droseros = tauig, rotundus = rund, folia = Blatt]); weniger das Fettkraut (*Pinguicula vulgaris* [pinguis = fett]); als dritten den Wasserschlauch (*Utricularia vulgaris* [utriculus = kleiner Schlauch]).

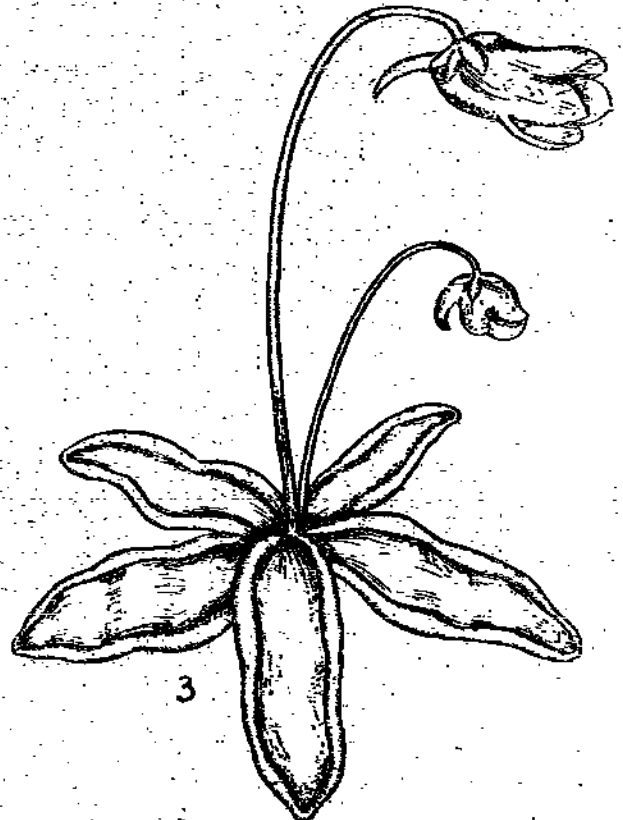
Im Juli, Anfang August tauchen auf den Moortümpeln gelbe, zweilippige Blüten von der Größe eines Weichens auf. Diese sind vom Wasserschlauch der einzige Teil, der aus dem Wasser hervorsteht. Die Pflanze selbst schwimmt wurzellos im Wasser. Ihre Triebe, 15—20 cm lang, fluten darin. Die unter Wasser getauchten Blättchen sind ganz fein verteilt und an ihnen bemerken wir kleine Bläschen. Es sind umgewandelte Blätter und dienen zum Fangen und Verdauen von kleinen Tierchen. Sehen wir uns so ein Bläschen genauer an (Abb. 1 und 2). Um dessen Öffnung stehen zum Teil verzweigte Haare, die größeren Tieren das Eindringen verwehren. Ein Deckel, der sich nach innen öffnet, verschließt es. Durch

einen Wulst, gegen den sich der Deckel legt, wird das Öffnen nach außen verhindert. Hat



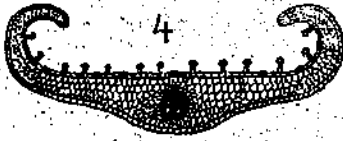
sich nun ein kleines Tierchen, Schutz oder Nahrung suchend, hineinbegeben, so ist ein Herauskommen unmöglich, es ist gefangen und verhungert. Nach dem Zerfall werden die stickstoffhaltigen Bestandteile aufgesaugt und zum Aufbau der Pflanze verwendet. —

Der andere Vertreter dieser Familie ist das Fettkraut (Abb. 3) und doch ist es im Aussehen etwas ganz anderes.



Das Fettkraut ist keine Wasserpflanze. Wir finden es am Rande und an den weniger nassen

Stellen des Moores. Im Juni, Juli erscheint auf einem 5—10 cm langen Stengel die blauviolette Blüte. Die Blätter liegen rosettenförmig am Boden und sind am Rande eingerollt. Ihre Oberfläche greift sich klebrig an, das kommt von einer schleimigen Masse, die von pilzförmigen Drüsen abgefordert wird (Abb. 4). Hat sich

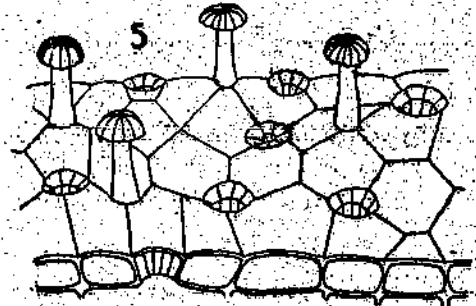


ein Insekt darauf gefangen, so wird ein peptinhaltiger Saft abgefordert, der die stickstoffhaltigen Teile auflöst, die dann von anderen Drüsen aufgesaugt werden. Die beigegebene Abbildung zeigt einen Schnitt und ein Stück Oberhaut mit Drüsenzellen. — Der dritte Vertreter der insektenfressenden Pflanzen ist der Sonnentau. Dieses Pflänzchen ist von besonderem Interesse, weil hier zu dem Tierfang noch ganz augenfällige Eigenbewegung hinzukommt. Auch hier liegen die Blätter rosettenförmig am Boden. An einem langen Stiel befindet sich ein kreisrundes Blatt, das ringsum mit Wimpern besetzt ist. Jede dieser Wimpern hat am Ende ein wasserhelles Tröpfchen gleich einem Tautröpfchen. In Wirklichkeit handelt es sich aber um einen leicht honigdunstenden, zählebrigen Schleim. Fliegt ein Insekt auf solch ein Tröpfchen, um sich an der „Süßigkeit“ gütlich zu tun, so bleibt es kleben. Je mehr es zappelt, umso mehr verfangt es sich an andern Wimpern und wird immer mehr gefesselt. Da beginnen sich die Wimpern zu bewegen. Langsam neigen sie sich nach innen, den in der Mitte stehenden kürzeren Drüsenhaaren zu. Diese sondern einen peptinhaltigen Saft ab, der das Insekt auflöst. Der aufgelöste Stickstoff wird aufgesaugt und nach ein paar Tagen gibt nur noch die leere Chitinhülle des Insektes Zeugnis von dem Drama, das sich abgespielt hat.

Wir sehen also ein solch reizvolles und eigenartiges Leben im Moor, daß es schon lohnt, dieser interessanten Lebensgemeinschaft einige Zeit zu schenken. Die aufgewandte Mühe wird reichlich belohnt.

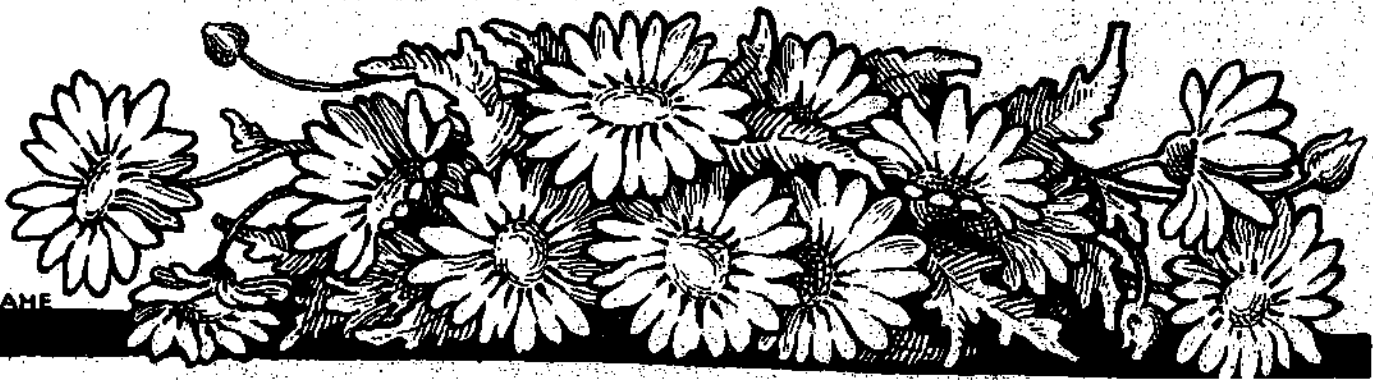
Werfen wir noch einen Blick auf die wirtschaftliche Bedeutung des Hochmoores. Sie erscheint auf den ersten Blick gering. Und doch ändert sich diese Auffassung, wenn wir bedenken, was das Moor allein als Wassersammler für eine Arbeit leistet. Hätten wir keine Wälder und Moore, so wäre Steppen- und Wüstenbildung die Folge. Spanien und das Karstgebiet sind traurige Zeugen menschlicher Unvernunft. Das Hochmoor wird jedoch auch abgebaut. Zuerst werden Gräben gezogen, um das Moor zu entwässern. Nachdem die obere Schicht entfernt ist, werden aus den vertorften Teilen Ziegel gestochen, die an der Sonne getrocknet werden. Ganze Landschaftsteile, hauptsächlich Norddeutschlands, benutzen diesen Torf als einziges Brennmaterial. Die noch nicht vertorften Teile benutzt man als Torfstreu, zum Einstreuen für das Vieh.

Ich habe hiermit einen Ueberblick über das Hochmoor und seine Flora gegeben, von dem



ich glaube, daß er Anregung zum Weiterarbeiten geben wird. Wenn ihr auf euren Wanderungen ein Moor antrefft, so forschet selbst nach! Seht zu, ob das, was ich hier erzählte, auch stimmt, und ihr werdet Freude empfinden über das Selbstgesehene und Achtung bekommen auch vor dem Kleinsten und Unscheinbaren in der Allmutter Natur.

Otto Petri, Jena



Irrlichterei

Betrachtungen zur Diskussion Nothe — Nagel

Genosse Bruno Nothe schneidet in Heft 8 eine Reihe Fragen an, die man durchaus in unserem Heft sachlich diskutieren kann. Genosse Nagel jun. (Dessau) reagierte in Heft 9 auch darauf, aber in einer ganz undurchdachten Arbeit. So will ich hier versuchen, vom Standpunkt des dialektischen Materialismus einige Fragen zu behandeln.

Mensch und Revolutionär

Die Glucht vieler Genossen und erst recht Genossinnen vor der jetzt so aufregenden, aufpeitschenden Wirklichkeit des proletarischen Lebens in die Gefilde des Ungestörtseins, „der grünen Inseln“ (wie die Brandenburger ironisch sagen), des „Nichtstuns“, wo sich's so schön über „Menschsein“ und „Herzensbildung“ reden läßt, ist kein Plus für die Bewegung der Arbeiter-Naturfreunde. Hierüber täuscht auch nicht hinweg, daß man nun aus diesen „schönen Winkeln“, die man bezogen hat, giftige Kritik ausgießt über die Freunde, die mehr drinnen stehen im großen Macht- und Abwehrkampf unserer Klasse und dann ihre Erlebnisse immer wieder auch in unserer Bewegung zur Sprache bringen. — Aber wie kann selbst eine Redaktion die historische Aufgabe der Arbeiterpartei, wie im Nothe-Artikel dargelegt, durch ein Fragezeichen anzweifeln? Es ist und bleibt der siegreiche Kampf um den Sozialismus unmöglich, ohne die sichere, feste, erfahrene Führung durch den klar und weitschauenden Vortrupp, durch die politische Partei. Zweifel kann man höchstens haben, ob SPD, oder KPD, diese Partei ist, oder ob überhaupt eine von beiden schon diese gezeigten Rollen ausführen kann.

Und wie steht nun „der Mensch“ mit seiner Herzensbildung und seiner grünen Naturfreundeinsel im tausenden Gang unserer weltgeschichtlichen Zeitspanne? Speichert er etwa schon sozialistische Kultur auf? Oder macht er sich und die Arbeiterschaft schon immer „reif“ für den Sozialismus, wie wieder andere es auslegen? Ich sage nein. Nichts von alledem trifft auf ihn zu. Dieser „Mensch“ ist ein Produkt der Kleinmütigkeit und des Unglaubens an den möglichen und nahen Sieg der Arbeiterschaft. Ist ein Anflug an die Gedankenwelt des Kleinbürgertums, für welches es in der Dekonomie unserer Gesellschaft keinen Ausweg nach vorwärts, keine Zukunft gibt und darum flüchtet er in die dunstigen Regionen mythischer Gedanken und sei es auch in radikaler „freideutscher“ Aufmachung. Dieser „Naturfreunde-Mensch“ läuft immer Ge-

fahr, eingekapselt und dem Kampf seiner Klasse entfremdet zu werden, wenn er nicht ein klassenbewußter Prolet ist. Denn das Ziel aller Kulturarbeit unserer Generation kann nun einmal nur sein, den Sturz der heute herrschenden Klasse vorzubereiten und herbeizuführen. Die Bahn freizumachen, bis zur Verwirklichung der Sehnsüchte der Hungerleider seit Jahrtausenden. In diesem Sinne ist alles Kulturarbeit, was hier mithilft. Sowohl die Aufklärung und Freimachung der Köpfe von den verdunkelnden Einflüssen der bürgerlichen Gesellschaft, wie die Organisierung von Kampfmassen, bis zum Kampf selbst, der natürlich unter unseren gesellschaftlichen Verhältnissen oft und am Ende gewaltsam sein wird, wenn auch sehr zum Leidwesen des Gen. Nagel jun.

Genossen! Was ich mit all dem sagen will, ist: daß wir in unserer Bewegung nicht heranziehen sollen kleinbürgerliche sentimentale Menschen, sondern in ihrer ganzen Vielseitigkeit: Klassenkämpfer — Revolutionäre. Und daß unsere Naturfreundeorganisation ausgehend von der Betrachtung der Natur, von der Erkenntnis der Beweglichkeit alles Bestehenden, von der Entwicklungstheorie, es besonders leicht hat, auch davon zu überzeugen, daß auch in der Menschengesellschaft ein solcher Prozeß vor sich geht, bei dem wir aber nicht als Zuschauer dienen können, sondern als Handelnde, daß daneben unser Wandern und Bergsteigen herrliche Betätigungen sind zur Schaffung einer schönen Gemeinschaft kämpfender Proletarier und Proletarierinnen und zur Stählung von Körper und Geist für diesen Kampf, wer hätte dies nicht selbst erfahren?

Noch ein Problem zur Diskussion

Daß Kulturfragen nicht auf dem Wege der Erziehung gelöst werden, sondern in allererster Linie abhängig sind davon, wie die materielle Existenz einer Klasse gelöst ist und von der Wendung der Dekonomie und ihrem geistigen, politischen Ueberbau, weiß jeder Marxist. Und ich versuchte es im vorhergehenden in einer leichteren Sprache auch auszusprechen. Was unser Freund Nagel im Heft 9 hierzu sagt, muß er unbedingt revidieren. Auch, daß heute in der „neuen Schule“ das gute Vorbild des Lehrers erziehe. Ich sehe, rund um mich herum wachsen und gedeihen wieder die alten

üblichen Methoden einer Prügelerziehung und religiösen Verdummung der Kinder des arbeitenden Volkes durch diese „neue Schule“. Sieh auch demgegenüber die sicher richtige Betrachtung dieser Frage im Artikel des Gen. Wittke in Nr. 9 „Erziehung und Krieg“. Und der Kapitalismus und sein Handlanger, der bürgerliche Staat, werden nie dem Volke eine andere Bildung geben, als zur Erhaltung der kapitalistischen Ausbeutung nötig ist. Hieran ändert

die Staatsform, ob Monarchie oder Republik, verhältnismäßig wenig.

Genossen, ich habe heute einige Fragen besprochen, über welche die Meinungen vieler Genossen auseinandergehen. Ich tat es leidenschaftlos. Trotzdem gibt es für mich hier keine Schwächen zu verheimlichen. Fruchtbarer Kritik an unserer Grundlage und unserer Arbeit ist immer notwendig. Die Genossen, die noch hierzu das Wort nehmen, werden auch so handeln. A. Hoff, Jena

Noch einmal Wohnungskultur

Da die Frage angeschnitten und allen unseren Genossinnen so ungemein nahesteht, möchte ich zu den Ausführungen des Genossen Brüll noch einige Worte hinzufügen. Es ist über dieses Thema in letzter Zeit viel debattiert und geschrieben worden, von Westbetifern wie von sachmännischer Seite, ein Zeichen, daß es im Brennpunkt heutiger Interessen kreist. Für den bewußt Denkenden ist es wohl längst eine Selbstverständlichkeit, seinem Dabeim eine persönliche Note zu verleihen. Bei vielen ist es nur blinkende Gleichgültigkeit oder ererbte Scheu, mit dem Alten zu brechen. Es bedeutet immer noch in gewissem Sinne bei diesem oder jenem Revolution, wenn die Forderung erklingt: „Herunter mit den Photos, heraus mit dem Schnickschnack zeitbergendender, nerventötender Handarbeiten!“ Was aber sehen wir an Stelle der Kahtheit und Nacktheit? Dies ist der Punkt zu dem ich einiges zu sagen hätte.

Kahle Wände lösen stets ein mehr oder weniger betrautes Grösteln aus. Ich kann mich in diesem Falle für das heutige bilderlose Zimmer aus bestimmten Gründen nur wenig einverstanden erklären. Ich sage bewußt für das „heutige“, denn unser Genosse ist in seinen Ausführungen bereits eine Spanne vorausgeeilt. — Wir sind noch viel zu sehr an mißliche Raumverhältnisse gebunden, — es treten auch noch andere wichtige Faktoren hinzu, um hier an einem Idealbild in diesem Sinne festhalten zu können. Deshalb wollen wir uns erst einmal bescheiden auf den Kampf des „Zwiel“ des Kitsches und des Plunders. Ich habe schon so viel geschmackloses Durcheinander — so viel wahllose Häßlichkeit gesehen, daß ich oft wünschte, die alte „Oma“ oder der alte „Herr“ im steifen Vatermörder existierte noch. Wahrhaftig, der geistige Horizont

wäre weniger gekennzeichnet. Der Mensch neigt nun einmal zum Extremen. Entweder man übertreibt oder verfällt in sentimentale Schwärmerei. Der Weg aber, der bewußte Ziele birgt, setzt immer logisches Denken voraus und hierin krankt letzten Endes jeder Aufschwung. Wir wollen aber in unserem kühnen Vorwärtstreben niemals derer vergessen, die sich am Ende des Zuges herzlich mühen müssen, Schritt zu halten.

Wenn wir einfach sagen, entfernt den Schnörkelkram der alten Möbel, Aufsätze, Aufbaue, denn Einfachheit, Schlichtheit, wichtige Linienführung sind die Merkmale der Westbetif des 20. Jahrhunderts, so kann aber in diesem Falle aus Unwissenheit genau soviel gefündigt werden, — wie mit dem Kitsch, mit dem man an Stelle der Photos die Wände tapeziert. Ohne bildliche Demonstration läßt sich hier kaum fruchtbares Vordringen erreichen. Es gehört schon gewisse Geistes Schulung dazu, in diesem Falle den richtigen Ton zu treffen. Ich kann von einem Bauwerk nicht ohne weiteres etwas streichen, ohne die Gabe zu haben, neu kombinieren zu können. Seien wir vorsichtig! Gewiß, auch ich rede dem Maßhalten in jeder Beziehung das Wort, sei es in Handfertigkeiten, Bildern, Möbeln usw., dies ist eine Selbstverständlichkeit. Man schmückt noch viel zu sehr aus Unwissenheit, einem unbewußten Trieb folgend, der dem weiblichen Geschlecht nun einmal eigen ist, denn von einem ästhetischen Vorurteil kann in solchem Fall wenig die Rede sein. Hier gilt es einzugreifen und fruchtbare unermüdliche Arbeit zu leisten. Gerade hierin kann uns die Natur erhabene Lehrmeisterin sein. Genossinnen, die Augen auf! Heraus mit allem phantastischen Plunder! Einige gute Naturauschnitte. — dazu der schwingende

Rhythmus der Arbeit, — ich denke dabei an die Typen der Käse Kollwitz usw., dies genügt, um eine persönliche Note ins Zimmer zu tragen. Da es doch nun einmal nicht ganz ohne Bildwert geht, so sollen die Wände wenigstens eine eigene Sprache führen. Fürchte nie, daß das Wenige langweilig zu werden droht. Gute Bilder lassen sich einfach nicht totschauen! Den wahren Grund des Ermüdens suche stets im eigenen Ich. Bilder, die weites Gesichtsfeld künden, hänge niemals hoch und umgekehrt, Bilder mit gesteigerter Komposition in parallele Augenhöhe. Achte auf günstige Beleuchtung und passendes Milieu. Bilder aber, die erlebt sein wollen, zu denen man wie zu den Klassikern in ganz bestimmten Stunden greift, gehören, wie der

Genosse ganz richtig sagt, in die Kunstmappe. Und nun auch ein heroisches Ende der geisttötenden Handknüffelei, die Maschine liefert alles zum Teil billiger und besser, als du es herzustellen imstande bist. Für diese Zeit ein gutes Buch zur Hand. Es darf dir einfach nicht mehr so schrecklich gleichgültig sein, neben dem Mann als geistige Null einherzuschreiten. Suchst du dich seinen Interessen mehr und mehr zu nähern, je mehr wird sich das gegenseitige Einbernehmen steigern. Du wirst nicht mehr einfältig und unverständlich am Wege stehen — sondern ihm mit klarem Blick als Kamerad vertrauensvoll ins Auge sehen.

Stara Schleicher, Gera

Brasilienfahrt

Blätter aus dem Tagebuch. Richard Landgraf, Porto Alegre
früher Ortsgruppe Erfurt.

Im Hamburger Gewerkschaftshaus vergehen die beiden letzten Tage auf deutschem Boden. Sie sind ausgefüllt mit den notwendigen Erledigungen auf dem Konsulat und der Schiffahrtsgesellschaft. Die verbleibende Zeit wird den Sehenswürdigkeiten der Hansestadt gewidmet. Am Vorabend der Abreise treffen wir mit dem Genossen S. aus Jena zusammen, der sich zur Reise nach Columbien rüstet. Fest schließen sich die Hände. Die Naturfreunde strecken ihre Arme über die Meere —

Freitag, 23. Februar, mittags 1 Uhr, ist die Einschiffung. Ein Motorboot bringt die Passagiere der 3. Klasse von den Auswandererhallen aus nach dem Ozeandampfer, der draußen im Freihafen liegt. Zuvor hält ein Geistlicher eine Ansprache und es geht ans Abschiednehmen.

Unsicher steigt alles auf angelegter schwankender Schiffstreppe der „Madeira“ hinauf. Ein jeder empfängt seine Bettnummer und verschwindet dann hinter einem Matrosen her unter Deck. Staunend und etwas bekümmert mustert man den Schlaffaal, der nun für Wochen als Quartier dienen soll. Die ängstlichen Gemüter setzen sich auf ihr endlich gefundenes Bett und verharren regungslos bis zur Abfahrt.

Ich verstaue mein Handgepäck und esse wieder auf Deck. Kalter Wind befreit den Kopf von der seltsamen Bekümmertheit des kurzen Aufenthalts unten im Schiffsrumpf. Der Hafen bietet dem Auge ein schönes Bild. Rings um die

„Madeira“ und soweit man überhaupt sehen kann, liegt Schiff neben Schiff, fast ausschließlich Ueberseedampfer. Einzelne sind von Eisschollen vollständig eingeschlossen und der Schnee liegt dick in ihren Masten. Die Passagiere sind mittlerweile alle an Bord gekommen; auf Deck trifft man jedoch nur wenige an. Meine Neugierde führt mich nun im ganzen Schiff herum. Unsere „Kabinen“ liegen im Vorderschiff. Das Mittelschiff mit seinem mächtigen Aufbau enthält die Kajüten der 1. Klasse und alle anderen zu deren Bequemlichkeit dienenden Räume. Da diese augenblicklich noch leer sind, weil ihre Bewohner erst am Abend in St. Pauli einsteigen, unterziehe ich sie kritischen Betrachtungen. Auf dem geschützten Promenadendeck lausche ich den Klängen der Schiffskapelle, die im Salon für ihr erstes Auftreten am heutigen Abend übt. Durch ein Fenster zähle ich 8 Mann, die Geigen und Selli streichen. Dann stehe ich auf dem Sonnendeck und mustere die hier liegenden riesigen Segel, die zum Schutz gegen die tropische Sonne später über das ganze Schiff gezogen werden. Als ich mich auf der Kommandobrücke dem Steuerhaus nähere, trifft mich aus diesem ein erstaunter Blick, der mich zum Umkehren bewegt. Ich habe Mühe, mich durch Treppen und Decks zurückzufinden.

Die Dämmerung senkt sich langsam herab und die ersten Lichter blitzen auf dem Schiff auf. Um 5 Uhr läutet es zum Essen. Scheu

und noch ängstlich kommen die meisten Passagiere in den Speiseraum, der im Hinterschiff liegt und erst durch einen unter dem Aufbau des Mittelschiffes hindurchgehenden Gang (Betriebsgang) erreicht wird. Die Tische sind reichlich mit Speisen gedeckt und bald ertönt die Stimme des Oberstewards: „Meine Herrschaften, wenn es nicht reicht, verlangen sie nur. Wir haben genug da!“ Geschäftig springen 4 Stewards hin und her, sich nach allen Wünschen erkundigend. Mitten im besten Appetit, der bei einigen beängstigende Formen angenommen hat, spüren

einander und meine Mitreisenden antworten bis zum Heiserwerden. — — —

Langsam verstummt jeder Mund; vom Ufer sind nur noch Lichter und Umrisse zu erkennen. Wieder legt sich ein beklommenes Gefühl über alle, man flüstert nur noch untereinander. Fröstelnd verschwinden die sich gebildeten Gruppen nach und nach unter Deck und um die achte Stunde stehe ich allein an der Reeling. Der wachhabende Matrose plaudert mit mir eine Weile — er war an dem Abend sicher nicht weniger besungen als ich —, ich lausche noch den



Rio de Janeiro (Brasilien), das Ziel der Reise

wir eine kleine Erschütterung und merken, daß das Schiff fährt. Nun eilt alles auf Deck — ausgenommen die Unentwegten — und unter den Klängen der Kapelle, die sich in ein Blasorchester verwandelt hat, segeln wir langsam durch die Kette der gespenstisch daliegenden Schiffe hindurch. Vor uns tauchen Lichter auf und als die Instrumente schweigen, legt die „Madeira“ an den Landungsbrücken von St. Pauli an. Jetzt herrscht reges Leben. Die Kajütenreisenden kommen an Bord und in ihrem Gefolge befindet sich ein stattlicher Menschenhaufen. Ueber 1 Stunde brauchen die 50 Leute, um ihre Kabinen zu finden. Dann befreit sich die „Madeira“ von den Haltetauen und dem Eis, welches sich um den Schiffsrumpf gelegt hatte, und lichtet die Anker zur Brasilienfahrt. „In der Heimat — — —“ spielt die Kapelle, die Menschen am Ufer rufen alles mögliche durch-

Walzerklängen, die gedämpft vom Mittelschiff herabdringen, und ziehe mich dann gleichfalls zurück, als eine seltsame Beklommenheit auch von mir nicht weichen will. — — —

In der Nordsee

Die Hamburger Wasserratten sagen, am Freitag fährt kein Kapitän aus der Elbe heraus. Und unser Kapitän Sobl schien davon keine Ausnahme zu machen. Denn in der ersten Nacht blieb die „Madeira“ über 6 Stunden in der Elbe liegen — die Matrosen meinten zwar, das Treibeis hätte uns eingeschlossen gehabt — und wir passierten erst am Sonnabend morgen Cuxhaven. Hier kam die letzte Post an Bord und der von Hamburg mitgeführte Postbote verließ das Schiff.

Still war die Nordsee und man spürte kaum, daß das Schiff fuhr. Die ängstlichen

Gemüther, die bis dahin den Gedanken an die Seerkrankheit noch nicht losgeworden waren, fingen an, etwas aufzuleben und mit ihren Mitreisenden Gespräche über die von ihnen gefürchtete Krankheit anzuknüpfen. „Sind Sie schon mal gefahren und haben Sie die Seerkrankheit gehabt?“ war eine Frage, die ich wohl hundemal hörte. Auch über Rezepte gegen dieses Uebel suchte man überall Rat zu erhalten. Die Matrosen, die natürlich am meisten von den „Wissensdurstigen“ ausgefragt wurden, gaben immer beruhigenden Bescheid. Anders jedoch das Bedienungspersonal (Stewards), das sich nicht genug im Vengstlichmachen der Leute leisten konnte. In den späteren Tagen mußten diese Helden — die mit wenigen Ausnahmen übrigens auch die erste Fahrt machten — dafür das meiste Lebergeld an Neptun zahlen.

Ein gleichmäßiger Stumpfsinn lag im allgemeinen über dem ganzen Schiff. Gespräche über das Zurückgelassene und über Brasilien, die neue Heimat, stockten bald wieder. Dazu gestattete die kalte Novemberluft kein langes Verweilen auf Deck.

Der nächste Tag (Sonntag) spannte einen wolkenlosen Himmel über das Meer, und die Sonne versuchte, die Menschen etwas zu erwärmen. Die ersten Liegestühle kamen auf Deck und im Laufe des Nachmittags so ziemlich alle Passagiere, die sich's, jeder nach seiner Art, bequem machten und Vorder- und Hinterdeck dicht bevölkerten. Erst hatte man Bootsmanöver geplant, es dann aber bei einer Erklärung der in jedem Bett liegenden Schwimmwesten belassen. Eine kleine Ueberraschung gab es, als 2 blinde Passagiere aus dem Kohlenraum hervorgeholt und zum 1. Offizier gebracht wurden. Ueber ihre Behandlung wunderten sich die meisten Passagiere, denn kein schlechtes Wort fiel bei ihrer Vernehmung, und nach wenigen Minuten hatten sie eine Beschäftigung erhalten. Am Abend gesellte sich noch ein dritter hinzu, der sich in einer Röhre versteckt gehalten hatte. Zweifellos standen diese Wagemutigen, die sich in Hamburg an Bord geschmuggelt hatten, mit dem Schiffspersonal in Verbindung, denn von dreitägigem Fasten merkte man ihnen nichts an. Jedenfalls aber waren es keine schlechten Charaktere, denn sie hatten das Aeußerste nur riskiert, um der Arbeitslosigkeit zu entkommen. Der älteste von den Dreien — ein Mann von 35 Jahren — hatte die 5 Erdteile schon als Matrose befahren und war erst nach allen vergeblichen Versuchen, in der sich wieder ent-

wickelnden und überfüllten Handelsmarine Stellung zu bekommen, auf den Plan verfallen, es als blinder Passagier zu riskieren. Er hatte Glück, denn später konnte er an Stelle von in brasilianischen Häfen „getürmten“ Matrosen wieder in der Takelage herumklettern.

Als wir am selben Abend die Küste von Dover passierten, meinten die Matrosen, daß sie eine solche ruhige Fahrt lange nicht gemacht hätten. Dover bot einen herrlichen Anblick. Hunderte von Lichtern ziehen sich längs der Küste wie eine festlich erleuchtete Allee entlang, von einigen roten Leuchtsignalen farbenprächtig unterbrochen. Blauschwarz schimmerte der glatte Spiegel des Meeres und das gelbe Licht des zunehmenden Mondes brach sich in seinen Wassern. Ich genoß dieses Bild, bis die Kälte weh tat. Im Speisesaal, der nach den Mahlzeiten als Kantine dient, und in dem ein reges Leben herrschte, wärmte ich mich dann ein wenig und stellte meine Uhr nach der Schiffszeit, die erst 8⁴⁰ anzeigte, während es nach Hamburger Zeit schon 9⁰⁵ war. An Hand der täglich einmal von einem Offizier gemachten Aufzeichnungen ersah ich weiter, daß wir den Meridian von Greenwich schon seit Mittag hinter uns hatten und bereits auf dem 2. Grad westlicher Länge und 51. nördlicher Breite (Höhe von Erfurt) segelten. —

Ein starker Stoß riß mich am andern Morgen aus dem Schlaf. Als ich im Halbdunkel des Schlafrumes mir die Schläfrigkeit aus den Augen rieb, spürte ich, daß das Schiff stark schaukelte und mich gegen die eiserne Bettkante geworfen hatte. Auf Deck eilend, erhielt ich beim Oeffnen der Thür eine so reichliche „Morgentwäsche“, daß ich endgültig begriff, was gespielt wurde. Hoch gingen die Wogen des Meeres und eine Welle nach der anderen brauste über das Vorderschiff. Die Ruhe des nassen Elementes war also vorbei. Seine andere tückische Eigenschaft sollten wir nun kennen lernen!

Das war ein kurioses Bild, als diesen Morgen zum Kaffee geläutet wurde! Jeder, der den Weg zum Speiseraum antrat, erhielt ein unfreiwilliges Morgenbad und bot dann ein mehr oder minder ergößliches Bild. — Die ersten Leute verließen fluchtartig den Kaffeetisch und fütterten oben, an der Keeling lehrend, die Fische! Die gefürchtete Seerkrankheit ging um. Beim Mittagmahl kam auch mir in dem nur halbgefüllten Speisesaal die Luft etwas komisch vor, so daß ich es vorzog, auf Deck zu gehen. Es war höchste Zeit, denn Neptun

forderte jetzt auch meinen Tribut. Ich gab ihm reichlich, aber er ruhete nicht eher, bis im Laufe des Tages auch der letzte Bissen seiner Habgier geopfert war. Auf Rat meines Matrosenfreundes blieb ich trotz des Unwetters auf Deck und zwang mich zum Essen, wenngleich es auch immer wieder über Bord ging. Aber die Kur half. Am Abend war es schon besser und am andern Morgen ließ Neptun vollends in seinen Forderungen nach. Ich hatte wohl seine Rechnung bezahlt! — —

Im Golf von Biscaya.

Ganz wenige Passagiere blieben von dem Seeübel verschont. Für die Leidenden wurde es jedoch noch schlimmer, denn das Unwetter ließ nicht nach sondern steigerte sich in den nächsten Tagen bis zum Sturm, als wir den berüchtigten Golf von Biscaya durchqueren, um Portugals Küste zu erreichen. Der schlimmste Tag war Mittwoch, 28. Februar. Die „Madreira“ glich einem Lazarett. Vielleicht nur der vierte Teil aller Passagiere kam zum Essen. Man nahm die Mahlzeit im Stehen ein und löffelte die Speise aus einem Becher. Anders war es nicht möglich, wenn man etwas genießen wollte. Die Mehrzahl der Reisenden lag in ihren Kojen, matt und teilnahmslos, und verbreiteten einen derartigen Geruch, daß sich ein gesunder Mensch nicht mehr in dem Raum aufhalten konnte. Am meisten litten die alleinreisenden Frauen, die nach Brasilien zu ihren Männern fuhren, die ihnen vorausgefahren waren. Das Bedienungspersonal war gleichfalls seekrank und so war niemand da, der sich um die Hilflosen kümmerte. Auch der Schiffsarzt teilte das Los der Kranken! — —

Es wurde lebensgefährlich, über das Vorder- schiff nach dem Schlafrum zu gehen. Man wartete eine Welle ab und sprang dann in langen Sähen zu der Tür, die man sofort zu schließen versuchte. Mancher konnte es dabei nicht verhindern, daß ihm die von Wasser triefende Tür aus der Hand rutschte und die nächste Welle einen Teil ihrer gewaltigen Wasser in den nun offenen Raum warf, unbarmherzig die im Bett liegenden tausend.

Der Sturm und die Wellen, die zischend und brausend Vorder- und Hinterschiff überfluteten, nahmen zu. Das Meer warf seine Fluten zu gewaltigen Bergen auf und riß dann wieder tiefe Täler, in denen unser Schiff wie ein Spielball hin- und hergeworfen wurde. Die „Madreira“ kippte nicht nur nach links und

rechts, sondern tauchte auch bald mit dem ganzen Vorderdeck in die Fluten, so daß das Hinterschiff in der Luft schwebte und die Schiffs- schraube mit lautem, kreischenden Geräusch rief lief. Bald wieder hoben die Wellen das Vorder- schiff zu beängstigender Höhe aus dem Wasser, daß man glauben konnte, in einer amerikanischen Luftschaukel zu sitzen.

Einer der Steueroffiziere sagte: „Gott sei Dank, daß wir solch' Schiff unter den Beinen haben!“ Ich erfuhr, daß die „Madreira“ schon 20 Jahre alt war und vor dem Kriege unter dem Namen „Cap Verde“ für die Hamburg- Süd den La Plata befahren hatte. Durch den Krieg an England gefallen, wurde das gut ge- baute Schiff von der Gesellschaft zurückgekauft und 1922 in den Braßiliendienst gestellt. Es machte jetzt seine dritte Reise.

Gegen Abend erreichte das Unwetter seinen Höhepunkt. Das Schiff lag nur noch auf der Seite. Nach Backbord oft so tief, daß die Spitze des von der Kommandobrücke wagerecht heraus- hängenden Mastes, an dem ein Mädchen die Umdrehungen des im Wasser laufenden Zählers übermittelt, ins Wasser tauchte. Aus der Küche kamen Eimer, Schüsseln und andere Gerätschaften gekollert, die bei diesen Schwankungen ihren Halt verloren. Auch ein Küchenjunge kam einmal herausgepurzelt, hielt sich aber noch im letzten Moment an der Keeling fest, er wäre sonst über Bord gerollt. Einige Reisegefährten und ich hatten uns in Liegestühlen mit Stricken an dem Geländer des Promenadendecks der Kajüten- reisenden — in diesen Tagen sahen wir keine — befestigt und schauten dem Toben der Elemente zu. Unten im Schlafrum war es nicht zum Aushalten und im Bett wurde man nur hin- und hergeschüttelt. Außerdem ging das Jammern einzelner an, die die Situation noch schlimmer machten, wie sie schon war.

Schluss folgt in Nr. 11

Briefkasten.

Gertrud Uhlmann, Jena: Kommt in nächste Nummer. — E. Madluna, Erfurt: Ebenso. — G. Salaber, Jena: Ebenso.

Veränderungen betr. die Zusendung der Gau- blätter gehen nicht mehr nach Jena, sondern nur an die Versandabteilung des Gaublatts „Butweg“ e. G. m. b. H., Halle, Schleifweg 3



Treffen * Konferenzen

**Treffen des Gebietes Halle in Dessau
am 8. und 9. August 1925**

Unsere Treffen, unsere Feste sollten nicht nur Mittel sein, an uns und unserer Bewegung zu arbeiten, uns über den Alltag zu erheben, uns Mitglieder zu werben, sondern sie sollen unsere Idee hinaus in die Masse tragen. Sie sollen proletarisch-sozialistische Kultur verbreiten, oder besser, vorbereiten helfen. Das war das Leitmotiv dieses Treffens.

Die Ausführung? Am Sonnabend abend im Gewerkschaftshaus „Livol“ Abendfeier. Nicht im Saal. Im Garten. Bei offener Bühne. Als Einleitung ein Kampflied, von der Musikgruppe vorgetragen. Ein Gedicht von Toller: „Die Arbeiter sind verborrt...“ Stark klingt unser Wollen hinein ins Publikum: „Das Reich des Friedens wollen wir zur Erde haben!“ Dann ein paar Minuten stillen Gedankens an unsere gefallenen Brüder. Ein Sprechchor (Dessau) bringt Tollers „Requiem den gefallenen Brüdern.“ — Senkt die kalten Säbner! — Wieder ein Kampflied. Und machtvoll sagt Heinrich Heines zum Sprechchor umgearbeitetes „Rebelslied“ Kampf an dem herrschenden System. — „Deutschland, wir weben dein Leichentuch.“ — Wieder ein Lied und langsam gleitet das Programm in seinen anderen Teil über. Nicht nur Kampf wollen wir, auch Freude. Volkslieder, Volks- und rhythmische Tänze (Wischerleben) beschließen den Abend.

Am Sonntag Morgen spricht am Dessauer Heim Gauobmann Genosse Hürzer. Draußen im Walde, was uns so recht das Verbundensein mit der Natur zu Gemüte bringt. Hürzer spricht von Natur, vom Wandern, vom Jungsein und von all den Dingen, die uns und die Bewegung hinstellen in den Kampf um die Befreiung des Proletariats, nicht nur aus den Fesseln eines dem Untergang geweihten Wirtschaftssystems, sondern auch aus den Fesseln einer bürgerlichen, philisterhaften Muckerideologie und Handlungsweise. Gemeinsam wird „Brüder zur Sonne“ gesungen. Die Feier ist zu Ende.

Am Nachmittag: Spiele und Tänze. Hier haperte es etwas. Man fand sich nicht so recht zusammen. Erst spät am Nachmittag setzte dann ein frohes Treiben ein.

Am Abend gemeinsamer Marsch nach Dessau. Noch einmal schallten die Straßen vom Gesang unserer Kampflieder. Das Treffen war zu Ende.

Wie sind die Sucher einer neuen Form, Feste zu feiern. So muß das Treffen gewertet werden. Nicht alle Erwartungen sind erfüllt. Ein Anfang aber ist da. Helft weiter suchen! Und nun noch ein Wort: Unsere Treffen sind ein Stück Arbeit für jeden Teilnehmer. Also keiner darf erwarten, daß auf solch einem Treffen für das Vergnügen eines jeden gesorgt ist.

Karl Regel jun.

Querfurt.

Querfurt, ein typischer, mitteldeutscher Flecken, mit bergigen, holprigen Straßen, war am 15. und 16. August der Treffpunkt vieler Naturfreunde aus dem südlichen Teil des Gebietes Halle. — — — Nachdem am Bahnhof eine herzliche Begrüßung der von auswärts kommenden Genossen stattgefunden hatte, setzte sich der Zug, umsäumt von Fackelträgern, in Bewegung. Hell ertönten die Kampflieder, von Musik begleitet, durch den Abend. Und das wirkte auf das nach Kleinbürgertum riechende Städtchen wie der Stich ins Wespennest, denn manches Spießergesicht sah uns verduht nach. So gelangten wir immer umsäumt von den Querfurtern, nach dem Wiesenhaus, dem Schauplatz des proletarischen Abends. Der Saal war zum großen Teil von Einheimischen gefüllt. Nachdem die Fackeln unter den Klängen des Liedes „Brüder zur Sonne“ zusammengeworfen und abgebrannt waren, ergoß sich der Zug in den Saal. Die Veranstaltung atmete ganz proletarischen Geist, Inhalt und Ausführung. Besonders sei hier der rezitierenden und auch der mit rhythmischen Tänzen auftretenden Genossin gedacht. Auch die Querfurter Arbeiter-sänger mit ihrem Männer- und Frauenchor fügten sich in dankenswerter Weise in die Veranstaltung ein. Aber ganz besondere Freude erregten die Sangerhäuser und Ammendorfer Musikfreunde, die unter Leitung des Gen. Fleischer (Sangerhausen) den Zuhörern einen Genuß bereiteten, und auch mehr, als gedacht war, vorführen mußten. Motto: „Wo ein Wille ist, ist ein Weg“ (Halle zur Nachahmung empfohlen). Als merkwürdig wurde es empfunden, daß die größte, auch am stärksten vertretene Ortsgruppe Halle nicht mitwirkte. Nach einer etwas unruhigen Nacht im Massenlager brach der Sonntag an, welcher uns noch auf wenige Stunden zusammenbrachte, denn leider machte sich die schlechte Zugverbindung bemerkbar. So blieben wir noch auf einige Stunden in den Fichten zusammen, wo Gen. Kranz (Weissenfels) über Organisatorisches sprach, während der Gen. Schwarz (Halle) Streiflichter von der Frankfurter Olympiade zum besten gab. Gegen 11 Uhr brach man auf. Geschlossen ging's durch Thaldorf und Lodersleben unter Führung des Sängerbereichs. Nach einhalbständiger Waldwanderung trennte sich Sangerhausen, Kreisfeld und Halle vom Zuge, welcher nach dem Hermannsdorf zog, um noch einige Stunden zusammenzubleiben. Die anderen wanderten nach Allstedt, Kreisfeld und Oberböblingen. Wenn auch das Treffen unter dem frühen Aufbruch litt, so hat es uns doch einige sehr schöne, eindrucksvolle Stunden gebracht und alte und neue Bande sind geschlossen. Gezeigt hat sich aber, daß in unserer Bewegung sehr gute Kräfte schlummern, für die solch ein Treffen ein Weckruf ist.

Dito Heimstädt Halle

G a u n a c h r i c h t e n

Gauobmann: Paul Härzer, Jena, Löbdergraben 14

Geschäftsstelle und Zuschriften: Jena, Lutherstraße 27

Schriftleitung: Otto Wittke, Halle-Saale, Große Ulrichstraße 44

Ferienheim-Genossenschaft: „Hotel zum Löwen“, Jena, Bachstraße

Wir stehen vor dem Beginn der Winterarbeit. Alle Ortsgruppen sollen einen Maßstab bilden, wo sie stehen bleiben, sollen dann im Frühjahr die Fortschritte erkennen. Mit der Winterarbeit wächst unser Aufgabekreis. Die Arbeitsgemeinschaften treten in ihre Rechte. Der Referentenaustausch soll lebendig gestaltet werden. Gebt uns die Anschriften aller Referenten, gleichviel, ob sie nur in der Ortsgruppe oder auch in Nachbarortsgruppen, ja im ganzen Gau verfügbar sind. Nennt uns besonders auch die Themen, die jenen liegen. Die naturwissenschaftliche Arbeit wurde auf der Gebietsleiter- wie auch auf der botanischen Konferenz einer mehrgliedrigen Kommission übergeben, deren Kopf in Gera seinen Sitz hat. Leiter ist Genosse Bruno Brause, Gera, Schmeltzbuttenstraße 21. Neben ihm arbeiten unser bewährter Gen. Fris Fischer und ein dritter Geraer Genosse, Gen. E. Schneider, Weimar, und Otto Petri, Jena. Von Seiten der Gauleitung wurde Gen. Paul Gering zugezogen. An dem Interesse und der Mitarbeit aller Ortsgruppen und Mitglieder im Gau wird der Erfolg der Arbeit jener zu messen sein. Die Botanikerkonferenz war von etwa 50 Interessenten besucht. Nächste Konferenzen müssen besser und von allen Gebieten besichtigt werden. Es empfiehlt sich eine Fahrgeleitbeihilfe von Seiten der Ortsgruppen, da die Arbeit der wissenschaftlich Interessierten in die Ortsgruppenarbeit hineinwachsen muß. Die Musikarbeit baut sich auf. Die Zeichner- und vor allem auch Photogruppen sollen lebendig arbeiten. Bisher sind wir in unserer Lichtbildarbeit schmächtig verfehlt worden. Wir wissen genau, daß Photographien da sind, und fordern jene auf, uns nun endlich mit Material zu dienen. Wir planen einen Vortrag Thüringen und einen über die Schönheiten des Winters. Wer passende Aufnahmen hat, soll uns vorerst einen Glanzpapierabzug mit dem Vermerk des Motivs und der genauen Adresse des Lichtbildners einsenden.

Die Gebietskonferenzen sollen versuchen, Planarbeit zu leisten. Treffen müssen nach wie vor, gleichviel, ob im Freien oder im geschlossenen Raum, stattfinden. Letztere sollen besonders gut ausgebaut sein und regen Gedankenaustausch vermitteln.

Der Wintersport tritt in seine Rechte. Er soll in einem uns ehrenden Stil gefördert werden. Wir empfehlen, die Skiläufer schon im Oktober zusammenzuholen und in Trockentouren zu üben. Der Wintersport dient uns dazu, auch im Winter herrlichen Naturgenuss zu haben. Dazu ist selbstverständlich beste technische Durchbildung der Winterwandler, besonders der Skiläufer, nötig. Wir achten auf beste Durchbildung, ohne unser Können zu sportlichen Unsinigkeiten herzugeben. Sind die Schneebedingungen in den Weihnachtstagen günstig, werden wir versuchen, auf dem Stutenhause und dem Muldenhause Skikurse mit bewährten Lehrern abzuhalten. Beide Häuser haben ideales Skigelände.

Die Gauleitung hat eine Geschäftsstelle eingerichtet. Zuschriften gehen an nachstehende, gut zu beachtende Anschrift: Touristenverein „Die Naturfreunde“, Gau Thüringen, Jena, Lutherstraße 27.

Mit „Berg frei“

Die Gauleitung: K. P. Härzer

Kasse. Ich möchte schon jetzt auf den Beschluß der letzten Gaukonferenz hinweisen: „Nur die Ortsgruppen sind auf der Gaukonferenz stimmberechtigt, die bis zum Schluß des Geschäftsjahres (31. Dezember) ihre Beiträge entrichtet haben.“ Wir werden strikte darnach handeln. Beiträge haben bis jetzt noch nicht abgerechnet: Apolda, Arnstadt, Meicherode, Kreisfeld, Eisleben, Friedrichroda, Gotha, Goldlauter, Götzen, Grenken, Großbreitenbach, Heinrichs, Hermsdorf, Helsta, Kahla, Kieselbach, Lauchröden, Merseburg, Mühlhausen, Meiningen, Nordhausen, Ohrdruf, Pösteritz, Querfurt, Suhl, Sonneberg, Schlotheim, Steinach, Salungen, Schmalkalden, Triebes, Wittenberg, Zechau, Zeulenroda.

Da in letzter Zeit die Zahlungen recht mühselig eingehen und dadurch unsere Arbeit gefährdet wird, sehen wir uns gezwungen, denjenigen Ortsgruppen, die länger als 3 Monate mit der Bezahlung der Gaublätter im Rückstand sind, den Bezug des Gaublattes zu sperren; sie erhalten nur 1 Exemplar zugesandt. Die Mitglieder, die dadurch keine erhalten, mögen sich bei ihrem Vorstand nach den Zahlungen erkundigen.

Forbrig

Schriftleitung. Wir bitten alle unsere Mitglieder, die zeichnerisch befähigt sind, durch Einsendungen von Kopfleisten, Titeln und sonstigen Entwürfen an der Ausstattung unseres Gaublattes mitzuhelfen. Zeichnungen der betreffenden Einsendungen übernimmt die „Zutweg“, Halle-S., Schleifweg 3. Titellentwürfe sind, wenn möglich, in Linoleum zu schneiden.

An die Schriftleitung gehen nur Manuskripte, Programme und sonstige das Blatt betreffende Einsendungen, Mitteilungen, die Bestellungen von Gaublättern und Büchern usw. betreffen, sind stets an die „Zutweg“ zu richten. Im Interesse sorgfältiger Erledigung bitte ich dies zu beachten.

„Berg frei“

Die Schriftleitung, i. A.: Otto Wittke

Zentralstelle der Arbeitsgemeinschaften im Gau Thüringen (S. A. G. T.). Die Arbeitsgemeinschaft für Erd- und Vorgeschichte im Gau Rheinland hat durch Vermittlung des Gen. Sepp Meyer, Düsseldorf, unserer Zentralstelle einen interessanten menschlichen Unterkiefer und einige Handknochen aus dem handkeramischen Kulturkreis der jüngeren Steinzeit Mitteldeutschlands zur Verfügung gestellt, wofür wir unseren besten Dank abstatten.

Im letzten Gaublatt (Nr. 9) hat sich in den Aufsatzen von Brause „Die Kultur der frühen Metallzeiten“ ein sinnentstellender Druckfehler eingeschlichen: Seite 135, rechte Spalte, 5. Zeile von oben muß es statt 20. Jahrhundert v. u. Z. 12. Jahrhundert v. u. Z. heißen. Man möge das am Rand sofort korrigieren.

J. A.: Bruno Brause, Gera